

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 38

Artikel: Der Sohn Johannes [Fortsetzung]
Autor: Känel, Rösy von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648390>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sohn Johannes

ROMAN VON RÖSY VON KÄNEL

26. Fortsetzung

Sechstes Gebot: Du sollst dich selbst erhöhen, damit die andern zu dir emporsehen und dich anbeten müssen!»

«Dein Prophet sagt uns nichts Neues», unterbrach ihn einer, «es steht nur noch nirgends geschrieben. Wann kommt deine Bibel heraus, damit auch wir armen Teufel uns darauf berufen dürfen?»

Eine Lachsälve tobte durch den Saal. Eilende Schritte klapperten über den Steinboden des Korridors, die Tür wurde aufgerissen: «Was geht hier vor?» donnerte der Zimmerchef in den Lärm hinein. Wie ein Spuk verschwanden die Rekruten unter ihren Wolldecken; nur Johannes stand immer noch in seinen Unterhosen auf demselben Platz.

«Was ist mit dem da los?»

«Er hat uns eben eine Predigt gehalten, er gehört wahrscheinlich in die Kategorie Schlafwandler.»

«Ruhe jetzt!» Der Zimmerchef ging auf Johannes zu und rüttelte ihn am Arm: «Mach, dass du ins Bett kommst, ich werde dich morgen melden.»

Johannes begann seine Arme zu schlenkern, als hingen sie nur an Drähten, grimmassierend kroch er auf sein Lager.

Nach etlichen Witzen von hüben und drüben wurde es endlich wieder still im Saal...

Am andern Morgen stellte der Kompanie-Kommandant eine Untersuchung an. Doch die Rekruten wussten nicht mehr so genau, was eigentlich geschehen und was Keller gesprochen hatte, sie erinnerten sich nur, dass es ein richtiges Gaudi gewesen war. Auch aus Johannes war nichts Näheres herauszubringen. Er stand stramm, hatte sein geistesabwesendes Gesicht und sagte auf alle Fragen nur ja und nein.

Der Zugführer bekam Befehl, ein wachsames Auge auf den nächtlichen Ruhestörer zu haben.

Keine zwei Stunden später — in der Pause auf dem Exerzierplatz — zog Johannes unter seinem Uniformkittel maschinengeschriebene Blätter hervor und verteilte sie an die Rekruten. Es waren Kopien seiner „Predigt“ mit der Überschrift: «Mein Vater, der grosse Prophet, spricht zu euch durch mich!»

Zuerst lachten die Rekruten und machten ihre Witze. Doch als sie Johannes abseits stehen sahen, ganz allein, ganz still, unbeweglich zum Himmel emporsehend, da verstummt sie.

Sie liessen auch die Zettel verschwinden, als die Gruppenführer zu neuem Antreten riefen. Jeder wusste es jetzt, dass mit dem Rekrut Keller etwas nicht in Ordnung war. Sie beobachteten ihn heimlich und wunderten sich, wie genau und gewissenhaft er alle Befehle ausführte und keinem von ihnen in den Leistungen nachstand.

Am folgenden Morgen, als sie ihren Kaffee tranken, stand Johannes plötzlich wieder auf und begann von neuem zu predigen. Diesmal verhielten sich die Rekruten still, schickten aber einen von ihnen hinaus, den Zugführer zu holen.

Der kam. Auf seinen Wink blieben alle ruhig sitzen, bis Johannes seine „Gebote“ aufgesagt hatte.

Als nachher der Befehl: «An die Gewehre!» erging, zögerte Johannes keinen Augenblick, mit allen andern diesem Befehl nachzukommen.

Der Zugführer hielt sich an diesem und am folgenden Tage, so oft und so gut es ging, in der Nähe des Rekruten Keller auf. Am siebenten Tage, da Johannes Dienst tat, meldete sich der Zugführer beim Schularzt Leutnant Merz. Er teilte diesem dienstlich mit, dass ihm Rekrut Johannes Keller wegen seines seltsamen Gebarens auffalle. Er hätte keinen Kontakt mit seinen Kameraden, stehe häufig wie irr herum und beginne von Zeit zu Zeit die unmöglichsten Dinge zu predigen. Auch habe er in der vierten Nacht seines Rekrutendienstes die Kameraden aus dem Schlaf geweckt, um ihnen dieselbe seltsame und unverständliche Predigt zu halten. Es besteht kein Zweifel, dass es sich bei dem Rekruten Johannes Keller um eine ernsthafte Störung handle, die den Mann dienstuntauglich mache.

Der Schularzt liess daraufhin Johannes zu sich kommen.

Der junge Rekrut stand stramm und gab auf alle dienstlichen Fragen exakten Bescheid.

«Ich habe gehört», sagte der Schularzt, «dass Sie den Kameraden hier Predigten halten. Was für Beweggründe treiben Sie dazu?»

«Es ist keine Predigt, es ist die Wahrheit, durch meinen Vater offenbart.»

«Sie meinen, durch Gott offenbart?»

«Nein, der alte Gott und die alte Bibel sind tot. Mein Vater, der grosse Peer Gynt ist der neue Prophet, und er will, dass ich eine neue Bibel schreibe.» Johannes knöpfte seine Uniform auf

und brachte einen seiner Zettel hervor. «Hier sind die ersten Gebote, die er mir eingegeben hat.»

Der Schularzt überflog das Geschriebene.

«Ziehen Sie sich aus, Keller.»

Gründlich untersuchte er Lunge und Herz und prüfte die Reflexe. Nebenbei stellte er an Johannes allerlei Fragen über dessen Bildungsgang, die rasch und genau beantwortet wurden.

«Anziehen!»

Während Johannes seine Uniform in Ordnung brachte, stand Doktor Merz am Fenster und schaute in den Kasernenhof hinunter... Hinter sich wusste er einen Menschen, der an Aussehen und Körperkraft zur Elite der jungen Rekruten gehörte, dessen Geist aber umnachtet war, umschattet von einem Verhängnis, das ihn aus der Reihe der Brauchbaren und Tüchtigen riss — erbarmungslos — um ihn am Rande des kaum begonnenen Weges liegen zu lassen. Eine Frucht, schön anzusehen. Wer sie aber auf den Kern hin prüfen wollte, der liess sie gleich wieder fallen. — Faul!

Doktor Merz wandte sich wieder ins Zimmer zurück. Johannes stand wie verloren und starrte ins Leere.

«Sagen Sie mal, Keller, Sie sind doch in Altenheim zu Hause. Ich möchte gerne die Adresse Ihres Hausarztes wissen.»

«Doktor Arnold Haller, Spitalstrasse. Er ist auch mein Götti.»

Der Schularzt legte ihm die Hand auf die Schulter: «Es ist gut, Keller, Sie können gehen.»

Johannes salutierte und verließ das Zimmer.

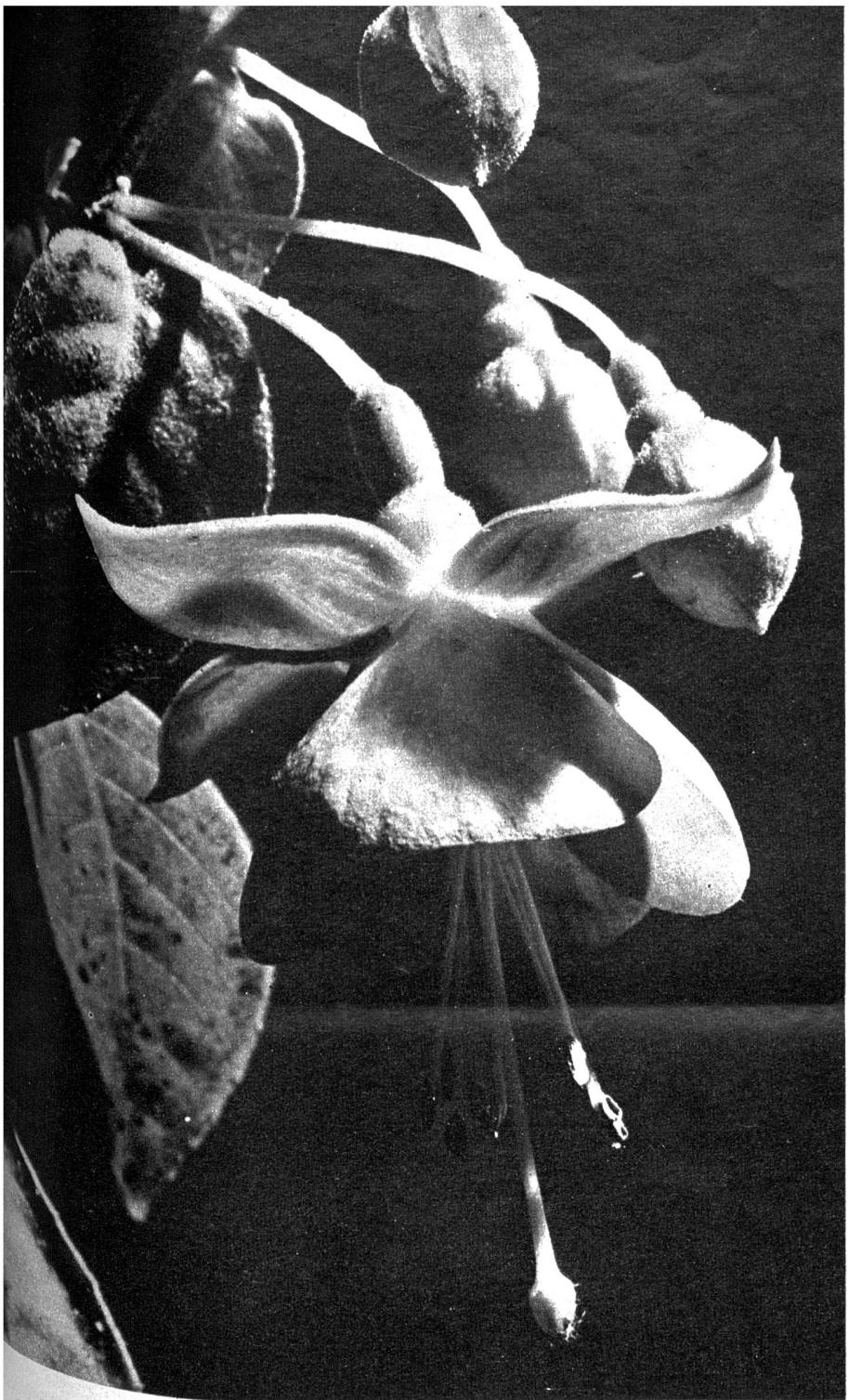
Doktor Merz setzte sich an seinen Schreibtisch. Er öffnete ein Fach und entnahm ihm ein Formular für den Spezialbericht. In diesem legte er langsam und bedächtig das Resultat seiner Untersuchung nieder. Er stellte den Antrag, Johannes Keller von der Infanterie-Rekrutenschule wegen Geisteskrankheit gemäß Artikel 250/64 durch die Untersuchungskommission auszumustern.

Gleichzeitig schrieb er an Doktor Haller in Altenheim:

«... Johannes Keller, der am 20. dieses Monates in die Infanterie-Rekrutenschule zu X. eingrückt ist, musste heute vor die Untersuchungskommission gewiesen werden, mit dem Antrag auf Außmusterung, da sich in der kurzen Zeit seines Dienstes Zeichen von Schizophrenie bemerkbar machen.

Wir entlassen den Mann, da wir von einer direkten Einweisung in eine Irrenanstalt absehen möchten, übermorgen früh unter Begleitung eines Sanitätssoldaten nach Hause und bitten Sie, die Frage der Versorgung selbst entscheiden zu wollen.

Merz Lt., Schularzt.»



Lueg use, lueg, wi d'Sunne hunnt
u wi di Blüemli farbebunt
di Chöpsli stolz i d'Höchi hei
u d'Chäferli us alyne Bei
im Paradies spaziere tüe
so läbig frei u ohni Müch.

J. Wiedmer

Chum lueg der's a, du traurigs Chind,
putz ab di Tränli jitze gschwind,
tue auf dis Härz, la d'Sunne dry —
u de isch d's Leid vergässe gh.

Am Morgen des 28. August, als die Rekruten bereits zum Exerzierplatz abmarschiert waren, verliess Johannes, nun wieder in seinen Zivilkleidern, sein Handkofferchen tragend, die Kaserne und den Kasernenhof. Der ihn begleitende Sanitätssoldat Maurer gab sich alle Mühe, bei diesem Gang so natürlich und harmlos wie nur möglich zu scheinen, und darum redete er viel:

«Du hast es gut, darfst heim zur Mutter und dich dort erholen, bis du kräftiger geworden bist. Hast wohl verdammt viel studiert im Institut, man kennt das ja. Bin elend froh, dass ich nur ein Coiffeur bin. Uebrigens — Himmlerherrgott, steckt der Bahnhof voller Leute. Komm mit mir, ich hole die Fahrkarten.»

Mühsam bahnten sie sich eine Gasse durch das Menschengewimmel. Johannes kaufte sich am Kiosk noch zwei Päcklein Zigaretten und steckte Maurer eines zu. Es war ein richtiger Kampf, bis sie den Zug bestiegen und einen Platz ergattert hatten.

Johannes sprach kaum etwas. Er rauchte und schaute still zum Fenster hinaus. Der Sanitätler, gutmütig bis ins Herz hinein, sah immer wieder verstohlen nach ihm hin und wunderte sich, dass dieser ruhige und ordentliche Kerl «nicht normal» sein sollte.

Im Zug war lautes Schwatzen und ergetzes Tun, das Wort «Krieg» und immer wieder «Krieg» stach dick und schwarz aus allen Zeitungen, die fast jeder in den Händen hielt. «Krieg» sprang von aller Lippen und schaute als dunkle Angst und schwarzes Unheil aus aller Augen.

Einmal, nicht mehr weit von Altenheim, sagte Johannes zu seinem Begleiter: «Ich weiss eigentlich gar nicht, warum man dich mir zur Begleitung mitgegeben hat.»

«Ja, ja», lachte Maurer ein wenig verlegen, «du hast etliches verrücktes Zeug angestellt bei uns und da denkt man sich halt, sicher ist sicher.»

Johannes warf den Zigarettenstummel zum Fenster hinaus: «Ich will dir etwas sagen: Mir fehlt so wenig wie dir. Ich habe wahrscheinlich das Kalb gemacht mit euch, — was ist schon dabei, jeder schwatzt wie er muss. Andere erzählen schlechte Witze, und man schickt sie auch nicht gleich heim zur Erholung.»

«Allerdings.» Maurer wälzte das Gesagte, dem er persönlich nur zusammen konnte in seinem Kopf. Wirklich, wenn man Keller anschaute, so kam kein Mensch auf die Idee, dass da etwas nicht stimmte. Ein anderer Rekrut zum Beispiel hatte in sämtliche Soldatenbetten kaltes Wasser gegossen, — doch auch eine Verrücktheit, — aber der exerzierte ruhig weiter...

Altenheim! Der Zug hielt. Hier im Bahnhof war es noch schlimmer mit

dem Menschengewimmel. Extrablätter wurden ausgeschrien. Die Leute rissen sie den Zeitungsmännern aus den Händen.

«Bleib dicht bei mir», sagte Maurer zu Johannes. Mühsam schlängelten sie sich durch die Menge.

«Hallo Maurer!» Ein Korporal bahnte sich den Weg auf sie zu. «Weisst du es schon, Bundesratsbeschluss, der General wurde gewählt, unsere Grenztruppen sind aufgeboten. Komm mit, wir trinken ein Glas Bier, habe eine knappe Stunde Zeit.»

«Ich kann nicht, Huber, habe einen Auftrag. Verdammt schade!»

Er schaute auf Johannes, der ruhig dabei stand und ihn ein wenig spöttisch anlachte:

«Mache dich nicht lächerlich, Maurer, ist ja alles Unsinn, die ganze Sache. Geh ruhig mit deinem Kameraden. In

zehn Minuten bin ich daheim. Was soll mir also schon passieren?»

Maurer stand unschlüssig. Sie wurden von allen Seiten gedrängt und gestossen, — wieder gellten die Rufe der Zeitungsmänner, — auch die Leute schrien sich die neuesten Nachrichten zu. Johannes lächelte und winkte: Geh nur, geh nur. Ich finde mich heim. Habe Dank..»

Dann wurden sie von der Menge getrennt.

Maurer liess sich von seinem Kameraden mitziehen. «Meinetwegen», dachte er, «Keller ist schliesslich hier daheim, wie soll er sich da noch verirren. Ich habe ihn in Altenheim abgeliefert, fertig, Schluss.»

«Also komm», sagte er zu Huber, «ich habe höllischen Durst. Auch mein Zug fährt knapp in einer Stunde.»

Sie verschwanden im Bahnhofrestaurant.

Johannes schritt mit seinem Handkofferchen durch die Strassen seiner Heimatstadt. Auch hier waren Menschenansammlungen, war überall ein Gedränge. Er sehnte sich nach Ruhe, nach der Fürsorge der Mutter, er war müde und schlapp und fror...

Hier begann schon die Höhenstrasse, jetzt war Nummer 7 nicht mehr weit. Was sie wohl sagen würde, die Mutter, wenn er so plötzlich vor ihr stand?

Dort war das Haus, er sah das weisse Gartentürchen, gleich würde er in dem kleinen Garten sein. Vielleicht war die Mutter gerade dort beschäftigt und er konnte sie überraschen...

Plötzlich verhielt Johannes den müden Schritt. Von der entgegengesetzten Strassenrichtung kam Georg Fehlmann, der Armenpfleger. Rasch ging er auf das Haus Nummer 7 zu, öffnete das Gartentürchen — trat ein.

Johannes stand und schaute, wie Georg Fehlmann an der Haustür stehen blieb, läutete, — wie die Haustür aufgetan wurde und er eintrat. Die Türe schloss sich wieder...

Johannes verharrete noch immer auf demselben Fleck, das Köfferchen zu seinen Füssen. Sein Gesicht war aschfahl, die Augen gross und leer. Die Arme hingen ihm schlaff herunter. Dann hob er langsam die Hand und winkte nach dem Hause seiner Mutter... Er bückte sich, nahm das Köfferchen auf und ging mit müden, schleppenden Schritten den Weg zurück.

Georg Fehlmann war seit jenem Morgen, der auf die längste und traurigste Nacht seines Lebens gefolgt war, nie wieder im Haus an der Höhenstrasse gewesen. Er war seine einsame Strasse weitergegangen, hatte für sein Amt gelebt, für seine Armen gesorgt und dabei still und heimlich die Hoffnung im Herzen genährt, Christine würde ihn eines Tages doch noch zurückrufen.

Sie hatte es nicht getan. Wenn er heute nun zu ihr ging, war das letzte Stümplein am Licht seiner persönlichen Hoffnungen und Wünsche heruntergebrannt.

Seit einigen Monaten wusste er von Doktor Haller, welchen Kreuzweg Frau Christine zu gehen hatte. Seither verstand er alles. Und als jenes kleine Licht in seinem Herzen noch einmal flackerte und zuckte, um dann endgültig zu verlöschen, da war nur noch der Wunsch und Wille geblieben, dieser Frau und ihrem Sohne zu helfen, wann immer sie ihn brauchten...

Jetzt war es so weit. Doktor Haller hatte ihm ins Amt telefoniert, er möchte sofort zu Frau Christine gehen und ihr beistehen, bis er mit Johannes von der Bahn gekommen sei. Johannes — der würde unter Begleitung aus der Infanterie-Rekrutenschule zurückgebracht — krank. (Fortsetzung folgt)

Ankunft des russischen Gesandten in Bern



Die Mitglieder der russischen Gesandtschaft in Bern sind mit einem russischen Dakota-Flugzeug über Berlin—Paris von Moskau aus nach Düsseldorf geflogen und dort in den Mittagsstunden des 10. September gelandet. Auf unserem Bilde erkennt man links Frau Minister Kulaschenkow, die Gattin des russischen Gesandten in der Schweiz, in Gesellschaft einiger Mitglieder der Gesandtschaft (ATP)

In der vergangenen Woche ist der neue russische Gesandte in der Schweiz, Minister Kulaschenkow, mit einem Teil des Gesandtschaftspersonals in Bern eingetroffen. Er kam in Begleitung von Legationsrat Dr. Cuttat, Chef des Protokolls, der den Gesandten in einem schweizerischen Postauto in Düsseldorf abholte. Unser Bild zeigt den russischen Gesandten, Minister Kulaschenkow (rechts) mit Legationsrat Cuttat bei seiner Ankunft in der Halle des Hotel Bellevue-Palace in Bern. Oben rechts: Erstmals flattert die Flagge der Sowjetunion über Bern (Photopress)